Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **10 (1932-1933)**

Heft 8

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

X. Jahrgang, Heft 8 — Januar 1933
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Dr. Rob. Tobler, Drusbergstr. 10, Zürich 7. Tel. 20.532
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

DIE KOMMUNISTISCHE UNIVERSITÄT.

I.

Es geschieht innerhalb der Welt der Aufklärung selbst der Verruf des Liberalismus durch den Kollektivismus.

Im 19. Jahrhundert schon, da die Massen des Industrieproletariates anschwollen, das Robinsonideal fern und unwirklich wurde, der optimistische Kurzschluß des höchsten Gemeinwohles durch höchstes Eigenwohl eine Welt in Brand setzte, die prästabilierte Harmonie der liberalen Welt aus den Fugen geriet, wuchs im Schoße der revolutionären westlichen Welt selber der neue Glaube: allein die Gesellschaft vermag die Gesellschaft zu retten. Im Anfang war die Gesellschaft. Wer der Gesamtgesellschaft dient, dient sich selber am ehesten. Im Anfang war die Gesellschaft. Und so wird die Gesellschaft die Vollendung sein.

Marx ist der Geburtshelfer der kollektivistischen Gesellschaft. Er spricht die neue Sprache der Zeit: die Sprache der Wirtschaft. Der deutsche Jude Marx lebt von Morgen, von der Zukunft, vom Messianischen, von der Apokalypse. Er ist nicht der Kultpriester einer unbestimmten Menschheit wie zum Beispiel Comte; er ist der Prophet einer ganz bestimmten Gesellschaft: der klassenlosen Gesellschaft. Das ist die neue Kirche

Aus dem im Frühjahr 1933 erscheinenden Werke „Der Kampf um das geistige Reich. Bau und Schicksal der Universität". (Vergleiche Dezemberheft 1932, Seite 239.)

und das neue Reich. Bisher war für Marx alle Gesellschaft Klassengesellschaft und darum die Geschichte ein einziger Klassenkampf. Morgen wird dieser Kampf zu Ende sein, denn dann wird die Gesellschaft wirklich einmal reine Gesellschaft sein: Kommune. Der reinen Arbeit entspricht die reine Gesellschaft. Das ist der marxistische Zusammenhang zwischen Arbeiterbewegung und Kommunismus. Wohl hat das Bürgertum die politische Herrschaft des Feudalismus gebrochen: nicht aber ohne die eigene aufzurichten. Die Arbeiterschaft aber bricht nun mit der Herrschaft überhaupt, indem sie die letzte Herrschaft, die des Kapitalismus bricht. Damit kommt die reine Gesellschaft, das ist die Gesellschaft der von der politischen Befleckung gereinigten Wirtschaft. Mit der reinen Wirtschaftsgesellschaft aber fällt die bisherige Geisteswelt in sich zusammen. Das ist das, was hier entscheidet.

Marx weiß allen Geist relativ zu den bestimmten geschichtlichen Gesellschaften. Marx enthüllt die geistigen Systeme als Oberbauten auf dem massiven Grund bestimmter ökonomischer Gesellschaften. Marx nennt diese geistigen Oberbauten Ideologien. In diesem Wort „Ideologie" stürzen ganze Welten des vermeintlich reinen Geistes. Das Wort „Ideologie" ist die Endrevolution des sich auflösenden Reiches des abendländischen Logos. Der Geist, der sich als Herr ausgab, wird als Diener, ja als sehr lakeienhafter Knecht entlarvt. Das unendliche Mißtrauen der Entrechteten will den Welten der Bevorrechteten bis auf den Grund schauen, das letzte Motiv entreißen.

Dadurch aber soll der Schlange der Erkenntnis selber der Giftzahn ausgebrochen werden. Der geistige Mensch braucht nicht mehr zu lügen. Die klassenlose Gesellschaft bedeutet den lügelosen Geist. Wird die Gesellschaft sachlich, wird es auch der Geist. Immer hat der Geist der Gesellschaft gedient. War sie Klassengesellschaft, so mußte er ihre Scham bedecken. Nun darf er rein sein in offenem Dienst. Das ist der marxistische Messianismus für die „Intelligenz".

II.

Rußland ist das Land des letzten Triumphes der Gesellschaft. Rußland ist am Werk, in ungebrochener Jugend die Tendenz der Aufklärung elementar zu vollenden. Sein Technizismus ist nicht formal wie der deutsche: er ist bewegt durch den Urimpuls des Kommunismus. Rußland kennt keine Organisation an sich. So kennt es keine Schule an sich. Alles ist auf die eine gemeinsame Schöpfung der kommunistischen Wirtschaftsgesellschaft gerichtet. Das ist Rußlands unvergleichliche Macht, die eine ganze Welt der kultischen und kulturellen Auflösung in ihren Bann zwingt.

Rußland ist das Land, in dem das liberale Bürgertum noch weniger bedeutete als im Preußen-Deutschland. Darin stimmen die konservativsten und die revolutionärsten Elemente Rußlands überein: Das liberale Prinzip ist das der Sünde selber. Im Anfang war die Kommune. Die Vereinzelung aber ist die Ursünde. Rußland ist das Land des Maximalismus: es konnte allein von einem zum andern Absolutismus übergehen.

Der Kommunismus ist der neue Absolutismus. Der Kommunismus ist der Absolutismus der Gesellschaft. Auch die Gesellschaft ist in Rußland noch absolutistisch. Alles ist um der Gesellschaft willen da. Die Gesellschaft aber ist Kommune. Das ist die Gleichheit aller in der Einheit aller. Der Kommunismus der Gesellschaft löst den Kommunionismus der russischen Kirche ab. Der Russe denkt in der Versammeltheit des Wesens (Kirejewskij). Der Russe lebt in der Versammeltheit der Menschen (Chomjakow). So glauben die Slavophilen. Die Westler aber nehmen das Kommunistische Manifest in sich auf und sie nehmen es auf sich. Das Opfer für die Gesellschaft wird Religion. Tausende von Studenten fallen oder büßen in Sibirien.

In Rußland wird der geistige Stand zur „Intelligenz". In Rußland verschreibt sich die „Intelligenz" der Sache der Gesellschaft. So eindrücklich wie dies in Rußland geschah, geschieht dies heute nach russischem Vorbild in China.

Das 19. Jahrhundert kämpft in Rußland in der Frage: Wem dient die Intelligenz? Gemeinsam ist die Antwort: Der Gesellschaft. Darum allein geht es, was diese Gesellschaft sei. Das 20. Jahrhundert entscheidet diese Frage zugunsten der revolutionären Westler im Geiste von Karl Marx, zu Ungunsten der romantischen Slavophilen im Geiste Dostojewskijs.

Heute ist die ganze Armee der Intelligenz einkalkuliert in der Planung des ersten und zweiten Fünfjahresplanes der kommunistischen Wirtschaft. Die Intelligenz steht an der „kulturellen Front" der Schlacht um die Kommune. Die Universitäten sind die geistigen Arsenale der Ausrüstung für den Entscheidungskampf zwischen Kapital und Arbeit. Der Klassenkampf zwischen Proletarier und Bürger fordert die klassenkämpferische Universität. Die militante Gesellschaft fordert die militante Universität. Es gibt nur noch eine Universität: die marxistische. Der Marxismus ist die Wissenschaft: so ist der Marxismus die Sache der Universität.

Weltgeschichtlich prägnant bestimmt der § 35 des Status der Schulen Sowjetrußlands: „Die ganze Arbeit in der Schule und die ganze Lebensordnung in ihr sollen den Zweck verfolgen, in den Schulen das proletarische Klassenbewußtsein auszubilden, das Bewußtsein der Solidarität aller Arbeitenden im Kampf mit dem Kapital zu schärfen."

Das ist der erste Befehl seit dem Mittelalter, der die Universität wieder in einen Gesamtdienst stellt. Ist es unbegreiflich, wenn gegenüber dem aufgelösten verwirrten tausendwilligen-unwilligen Europa der russische Kommunist fraglos selbstverständlich uns fragt: Ist das nicht die neue Universität?

III.

„Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich praktisch. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis."

Dieser Satz von Karl Marx aus den Thesen über Feuerbach ist zum Gesetz aller geistigen Ausbildung in Sovietrußland geworden. Der § 32 der Schulen Sovietrußlands bestimmt: „Der Schularbeit wird das allseitig theoretische und praktische Studium des Arbeitslebens des Menschen und seiner Organisation zugrunde gelegt. Um dieses Zentralproblem wird sich der gesamte Unterricht konzentrieren, sei es das Erkennen der Naturerscheinungen, sei es das Wissen um das Gesellschaftsleben der Gegenwart und Vergangenheit." Und § 35 lautet: „Es sollen die Schüler zur nützlichen, produktiven und sozialen Arbeit vorbereitet werden."

Das ist die letzte Wendung in der Geschichte der aufklärerischen Vernunft. Natur und Gesellschaft, die Objekte der theoretischen Vernunft sollen weiterhin erforscht werden, doch jetzt nicht mehr um der Forschung willen, sondern allein um der Praxis willen.

Das bedeutet die vollkommene Umstellung der Universität in Sovietrußland. Der Universität werden die letzten Kleider der Scham abgerissen. Die nackte Nutzdienlichkeit in der Welt der gesellschaftlichen Arbeit wird frisch bejaht. Die Universität der hoffärtigen Bildung wird gedemütigt. Wer nicht in den Dienst der marxistischen Welt tritt, wird verjagt. Die Arbeit als das Eine Ziel ist so ausschließlich wie einmal das Dogma als die Eine Voraussetzung.

Es ist das Bedürfnis der Praxis, spezialistische Ausbildung zu erfahren. So werden die Universitäten zerschlagen in besondere Fachschulen. Der Plan des Jahrhunderts der pragmatischen Aufklärung erfüllt sich. Die Fachschulen der Sovietuniversitäten unterstehen in äußerst bezeichnender Weise nicht dem Volksbildungskommissär, sondern Fachkommissariaten, ja Produktionsleistungen und Wirtschaftsverbänden. Die Fachschulen aber werden wiederum gemäß der wirtschaftlichen Spezialisierung zerschlagen. Der Student wird entweder Strafrechtler oder Staatsrechtler oder Völkerrechtler. Die arbeitsteilige Maschine ist das große Vorbild. Wir sind am

äußersten Pol der Entgegensetzung zur mittelalterlichen Universität, der alles am Zusammenhang, am System lag. Es geht an den Universitäten Sovietrußlands nicht mehr um Gesamterkenntnis, sondern um Teilkenntnis. Die vita contemplativa, die im Mittelalter zuhöchst geschätzt wurde, wollte Herrschaft durch Überschau. Die vita activa, die die kommunistische Universität begründet, will Herrschaft durch praktische Erfahrung an einem Stück der Welt der Arbeit.

Es genügt aber der kommunistischen Schule nicht die praktische Methode, die nach amerikanischen Vorbildern „laboratory method" genannt wird. Das Studium an den Schulen soll beständig durchbrochen werden durch eigentliche Praxis an der eigentlichen Werkbank, im eigentlichen Laboratorium, in der eigentlichen Fabrik, auf der eigentlichen Farm, im eigentlichen Amt, im eigentlichen Militärdienst. So ist bis vor kurzem im Turnus von zwei Monaten gewechselt worden zwischen praktischem Studium und eigentlicher Praxis.

Ja, man kommandiert, um jegliche studentische Standesbildung auszutilgen, die Studenten und Studentinnen zu irgendwelcher Helferarbeit bei Verteilungsarbeiten, zu Putz- und Abwaschdiensten in Gemeinschaftshäusern. Grundabsicht ist dabei: Der Student ist Arbeiter. Die Studentin Arbeiterin. Nichts mehr. Nichts weniger. Die Universität ist Wissensfabrik wie der Bauernhof Getreidefabrik.

Es gibt zwar noch eine sogenannte „allgemeine Bildung". Sie ist aber nur noch ein letztes kleines Schamtüchlein um die gesunde braune Blöße Sovietrußlands. Das gilt als allgemeine Bildung: Politik ... Dialektik ... Leninismus ... Ökonomie ... Sprachen. Das ist der neue Grundstock. Einmal hieß er Theologie, einmal Philosophie. Auf ein Zehntel der Arbeitszeit der Studenten schätzt man dies neue „studium generale".

Keineswegs fühlt sich der Sovietstudent gekränkt. Denn das Pathos des Arbeiters trägt auch ihn, macht auch ihn groß. Arbeit ist der sachliche Name für die Welt der neuen Schöpfung. Und Arbeiter ist der sachliche Name für die neuen

Schöpfer der Welt. Es werden nun alle Gott, denn es werden nun alle Arbeiter. Das ist in dem gewalttätigen Zwang der überwältigende Sinn. Bis heute galt der träge Aberglaube, ein Gemisch aus Mißverstand und Mißbrauch. Nun beginnt die rationelle wissenschaftliche Neuschöpfung der Welt.

In diesem Messianismus der rationalen Arbeit hat die Hochschule einen besonderen letzten Sinn. Sie schult zur Überwindung der Not der Welt. Sie schult zur kameradschaftlichen Herrschaft des Menschen über die Natur. Sie schult zur neuen aktiven realen Welterlösung. Lehrer und Student stehen in diesem Dienst. Die Hochschule schafft wissenschaftliche Leiter der Arbeitswelt. So hat auch der Student einen überpersönlichen Beruf. Er ist ein Ausgezeichneter im Heer der Arbeit. Er ist in aller nur denkbaren Not und Bedürftigkeit und Armseligkeit und Gehetztheit getragen von einer ganzen Welt im Aufbruch. Sind wir hier in der gegenwärtigen Bestimmung der Universität?

IV.

Warum hat sich der praktische Mensch emanzipiert und seine Gesellschaft auf sich selber gestellt?

Der Affekt der Neuen Zeit für die praktische Welt und ihre Gesellschaft ist nicht unbegreiflich. Der werktätige Stand ist vom priesterlichen und vom kriegerisch-adeligen Stand erniedrigt und beleidigt worden. Unzweifelhaft ist eine Rache im revolutionären Recht des werktätigen Standes. Doch ebenso unzweifelhaft ist ein Recht in der revolutionären Rache. Plato hat den werktätigen Stand von der Bildung ausgeschlossen. Dieses ungeheuerliche Faktum wirkte übermächtig bis in die neueste Zeit, wirkte vor allem verhängnisvoll im Mittelalter. Heute rechnen Bürger, Bauer und Arbeiter endgültig ab mit der platonisch-griechischen Verachtung der Werktätigen.

Die werktätige Gesellschaft rächt sich heute an der Kultur der Vornehmen. Das Wort vom Proletkult endigt eine Entwicklung, die schon im Bürgertum und Bauerntum vorgezeichnet war. Es gab eine Bildung, die das Bild des „eigentlichen" Menschen schamvoll abhob vom derben Bild des werktätigen

Menschen. Die erniedrigte und beleidigte Welt der Werktätigen hat sich um so ausschließlicher Bahn gebrochen, um so ausschließlicher die gestrige Welt für sich Sinn und Wert des Menschseins beanspruchte.

Doch der Affekt des praktischen Zeitalters bricht vulkanisch aus noch tieferer Schicht des Menschen: aus der der Geringschätzung der menschlichen Existenz überhaupt. Es geht nicht bloß um die Erniedrigung des werktätigen Lebens durch das vornehme Leben. Es geht um die Erniedrigung des Lebens überhaupt durch den sich überhebenden Geist. Das war die vieltausendjährige Vorstellung des spiritualistischen Menschen, vor allem des indischen und griechischen, aber auch wieder des mittelalterlichen Menschen: Der Mensch ist vom höchsten reinen Geiste abgefallen in diese Welt voll Not und Kot. Er muß sich von ihr lösen. Das aber gelingt ihm allein durch den Aufschwung des freischwebenden Geistes. Es liegt im Zuge dieses entwerdenden Geistes, daß er die existentielle Wirklichkeit des Menschen nach Ichheit und Leibhaftigkeit letztlich entwerten mußte. Die ichhafte und die leibhafte Existenz rächt sich heute. Wenn der Mensch des spiritualistischen Geistes die Atmosphäre des Daseins als Trübung der Schau der reinen Idee empfand — so spricht der heutige Mensch von den Reichen des spiritualistischen Geistes als von phantasierten, unwirklichen Welten. Und das Mißtrauen der Mißbrauchten schließt auf die Absicht der Priester, die herrschende Welt im Besitz eines unangreifbaren Zaubers und die beherrschte im Wunschtraum des Paradieses künftiger Himmel zu befestigen. Dieser Grundverdacht gab Karl Marx das Wort ein, das jetzt in Riesenlettern über Sowjetrußland, ja über allem werktätigen Volk der Welt steht: „Religion ist Opium für das Volk!"

V.

Die Werktätigen haben mit Recht sich dagegen erhoben, bloßes Objekt der Priester und Krieger zu sein. Doch es ist eine bloße ressentimentale Umkehrung der Dinge, wenn nun der Werktätige, sei er Bürger oder Arbeiter, alles allein sein will.

Das Wort von der klassenlosen Gesellschaft wird nun zur letzten Ideologie, zur letzten bewußtseinsmäßigen Verschleierung der Tatsache, daß nun der geistlich-geistige Stand und der politische Stand vom wirtschaftenden Stand versklavt wird, wie der wirtschaftende Stand einmal vom geistlich-geistigen oder politisch-kriegerischen.

Im Zeichen von Plato waren die Geistigen wie die Mächtigen vermessen in ständischer Abhebung, Überhebung. Im Zeichen von Marx sind die Werktätigen anmaßend in ihrem Kult der Unzuständigkeit. Das Rad der Geschichte hat sich gedreht: doch im uralten bösen Kreise der bloßen Blutrache. Schon dreht es sich wieder neu.

Die Werktätigen haben mit Recht sich gerüstet, indem sie ihre Intelligenz zur freien Ausbildung brachten. Doch nun anerkennen die Werktätigen, sentimentale Anflüge ausgenommen, allein noch ihre Intelligenz, die Intelligenz der technisch-wirtschaftlichen Praxis. Die Intelligenz der Bürger, Bauern, Arbeiter setzt sich als die Intelligenz. Aller andere Geist ist unnütz, wenn nicht verdächtig. Die wirtschaftliche ratio überwuchert alles. Die Masseninstinkte korrumpieren die Verantwortlichkeit der geistig Führenden. Das wirtschaftende Denken dringt in jede Überlegung, zerstört alle Überlegenheit. Der Wirtschaftsmensch erklärt sich als der Mensch, denn es ist kein anderer Gott als Gott Ökonomos.

Und nun bricht die sogenannte „Wirklichkeit" ungehalten, ungeführt, ungestaltet, ungeordnet aus. Die ratio ist nur noch die Klugheit der unersättlichen Erwerbsgier der Bürger, des Maschinenwahnes, Werkwahnes der Arbeiter. Die Wirtschaft allein ist „Wirklichkeit".

Es ist endlich auch zu dieser Wirklichkeit zu stehen. Es ist zum Menschen nicht nur nach seinem Sinn-Sein, sondern auch nach seinem Da-Sein, nicht nur nach seiner Essenz, sondern auch nach seiner Existenz zu stehen. Der werktätige Mensch ist der zur tatsächlichen Wirklichkeit entschlossene Mensch. Und dies ist der gute bleibende Sinn der Hochschätzung der pragmatischen Vernunft durch das 18. Jahrhundert,

der positivistischen Wissenschaft durch das 19. Jahrhundert und der wissenschaftlichen Praxis durch das 20. Jahrhundert: Der zur Existenz entschiedene Mensch setzt sich mit Hilfe seines tätigen Verstandes für das Dasein ein.

Aber eine Anmaßung ist der Versuch des Menschen dieser Zeit, das ökonomische Dasein zur einzigen Wirklichkeit des Menschen zu machen und alles andere Leben des Menschen zu einem bloßen Nutzen für die wirtschaftliche Existenz, wenn nicht zu einem völlig Sinnlosen herabzusetzen. Gestern waren die Geistigen so vermessen, um der reinen geistigen Essenz des Menschen willen die faktische Existenz des Menschen gering zu achten, ja ganz zu verneinen. Heute sind die Werktätigen so anmaßend, nur noch die brutale nackte Existenz in Hunger und Liebe als Wirklichkeit anzuerkennen, das seelisch-geistige Wesen des Menschen aber gering zu achten, ja ganz zu verneinen.

Die Geringschätzung des eigentlichen geistigen Lebens hat sich schon jetzt in gefährlicher Weise gerächt. Schon Lenin, von dessen geistigem Ringen weder die heutigen Machthaber noch die Jugend Sovietrußlands mehr wissen, hat sich beschwörend gegen das Simplizistische wenden müssen, das den Dingen sowenig gerecht wird wie das bloß komplizierende Denken. So hat sich Lenin leidenschaftlich gegen jene Reduzierung der Liebe auf ein Bedürfnis wie das nach einem Glas Wasser gerichtet, die als „Glaswassertheorie" einmal von der russischen Jugend theoretisch behauptet und praktisch gelebt wurde.

In den letzten Monaten aber ist es zur eigentlichen Erschütterung des ganzen bisherigen Systems von offizieller Seite, vom obersten Rate aus gekommen. Sie geschah unter dem Druck des ganz offenbaren krassen Mißerfolges der bisherigen Ausbildung, vor allem an den Universitäten. Hier trat das Unmögliche der kommunistischen Willkür in geistigen Dingen naturgemäß besonders klar zu Tage. Man hat erkannt, daß man mit Studenten und Studentinnen, die von der Arbeit schon vollkommen ermüdet waren, nicht mehr geistig schaf-

fen konnte. Man hat erkannt, daß ein Student nicht morgens an der kommunistischen Universität, mittags im Betrieb sein kann, um am Abend noch Arbeitern Kurse zu geben. Man hat erkannt, daß die Qualität der geistigen Arbeit fortwährend sinken muß bei der bisherigen Geringschätzung des eigentlichen Studiums, seiner Ausbildungszeiten. Man hat erkannt, daß mit der technischen Methode der Wissensbildung, die man von den Vereinigten Staaten übernahm, noch nicht alles Gelingen gewährleistet ist, wenn ihm kein eigentlicher Wille zur geistigen Arbeit entspricht. Man hat erkannt, daß geistige Schulung ohne das Element der autoritativen geistigen Führung nicht möglich ist. Man hat erkannt, daß die Voraussetzung der Heranbildung qualitativer Kräfte darin besteht, qualitativen Kräften wirklich die Wirkungsmöglichkeit zu geben, die ihnen zukommt. Man hat erkannt, daß die parteigemäße Bevormundung des geistigen Lebens durch die engen politischen Zionswächter des Marxismus zur Verdrängung der wertvollsten Lehrkräfte, zur Erstickung des drängenden Geistes des jungen Rußlands und zur Verödung des ganzen Sovietlebens führen müßte. Mit einem Wort: Man hat, wenn auch verdeckter erkannt, daß auch dem Geiste zu geben ist, was des Geistes ist.

VI.

Unzweifelhaft mächtige Lehre der Weltrevolution der Werktätigen ist: Der Mensch ist nach seinem Wesen Schaffender. Die Welt ist Werk und Werkstätte. Mit der griechischen und mittelalterlichen Überschätzung der vita contemplativa hat der heutige Mensch mit Fug und Recht gebrochen. Sie ist nach dem Bilde der Engel gedacht, nicht nach der Realität des Menschen. Der Mensch ist nicht möglich ohne die vita activa. Sie ist Not. Doch sie ist auch Heil. Schaffend überwindet der Mensch die Daseinsnot. Schaffend erfüllt er seine Ebenbildlichkeit zum Schöpfer. Leben ist als Not und Heil schaffendes Leben. Das haben die Väter nie zureichend bejaht, mag auch durch sie der Schöpfungssturm Gottes gegangen sein. Sie betonten bis zur Ausschließlichkeit

Geschöpflichkeit oder Flucht aus der Geschöpflichkeit. Die neue Zeit ist der Ausweg in die Schöpfung. Produktivität ist das gemeinsame Glaubensbekenntnis der ganzen neuen Zeit der Söhne. Darin stimmen polweite Geister wie Marx und Goethe und Nietzsche vollkommen überein. Das ist das Ewige am Bauer. Und das wird vom Bürger bleiben, wenn längst sein geschäftemachender Typus überwunden sein wird. Das macht heute den Arbeiter, den Erben der bürgerlichen Werktätigkeit unwidersprüchlich zum Prototypus der Zeit. Es gibt keinen wahrhaft gegenwärtigen politischen und geistigen und geistlichen Menschen, der sich nicht in die gemeinsame, heute allein gemeinsame Front der Werktätigen mithineinstellte. Alles an sich geistliche, geistige und politische Menschentum ist gerichtet. Der Arbeiter steht heute in der notvollen, aber auch notwendigen Realität der werktätigen Welt, die der Student in der schicksalslosen Abseitigkeit der grundlosen, maßlosen, ziellosen europäischen Bildung auf unerträgliche Weise vermißt. Das gibt dem Sovietstudenten bei all der für unsere Begriffe unwahrscheinlichen Dürftigkeit der Lehr- wie Lebensmittel jenen unvergleichlichen inneren Impuls. Der Schweizer Student erfährt dies an einem gemeinsamen notwendigen Werke Stehendürfen nur ersatzweise in seinen Arbeitskolonien. Von ihnen aus vermag er allein zu ermessen, was an wirklich Neuem in Sovietrußland geschieht.

Kein Zweifel: Dem Bunde der Werktätigen gehört die künftige Zeit. Es geht nur noch darum, ihm das Maß zu geben, das dem Menschen entspricht. Das ist das Thema der künftigen Bildung.

Hier aber muß in derselben Entschiedenheit, in der das Ja zum werktätigen Menschen ausgesprochen wurde, das Nein gegen die kommunistische Anmaßung ausgesprochen werden, den schaffenden Menschen auf den wirtschaftlich produzierenden Menschen zu reduzieren. Diese Reduzierung der großen göttlich-urbildlichen und menschlich-ebenbildlichen Schöpfung auf die technisch wirtschaftliche Produktion ist die große theoretisch-marxistische und praktisch-kommu-

Für Musik u. Gesang

alle Musikalien und Instrumente

in größter Auswahl und anerkannter Qualität

hug

HUG & CO. - ZÜRICH

Sonnenquai 26/28 und „Kramhof", Füßlistraße 4

Erich Schuler, Zürich 1

Gerechtigkeitsgasse 31

Telef. 36.142

Chirurgische Instrumente und Apparate für **Studium und Praxis,** Instrumente aus vernickeltem u. verchromtem Stahl und aus Kruppstahl. Glaswaren, Gummiwaren, Verbandstoffe etc.

WEINSTUBE ZUR OEPFELKAMMER

RINDERMARKT 12

J. Strnad, Zürich 6

Universitätstraße 19

Med.-chirurg. Instrumentenmacher und Messerschmied

Spezialität: Augen-, Ohren-, Nasen-Instrumente

Reparaturen, Feinschleiferei, Vernicklung

Telephon 42.261

WEISS & SCHWARZ

das techn. Fachgeschäft, in dem Sie zuverläßig beraten u. gut bedient werden.

ECKE TANNEN/CLAUSIUSSTR. 2

„Linde" Oberstraß

Universitätstraße 91

empfiehlt seine schönen Lokalitäten, sorgfältig geführte Küche, gute Mittag- und Abendessen für Pensionäre.

F. Brügger-Burger.

HANS LÜTHI

BLUMENGESCHÄFT

ZÜRICH 2

BAHNHOF ENGE

Tel. 39.227

Ausser Geschäftszeit Tel. 50.250

Gewissenhafte Blumenspendenvermittlung nach allen Ländern

Ball- und Kotillonsachen

Humoristische Kopfbedeckungen, Masken, Konfetti, Schneebälle, Luftschlangen, Lärminstrumente, Anstecksachen, Scherzartikel, stets das Neueste.

Franz Carl Weber A.G. - Zürich

Spezialhaus für Spielwaren

AKTIENGESELLSCHAFT

Leu & Co
Zürich

HANDELS- UND HYPOTHEKENBANK

GEGRÜNDET 1755

Bankgeschäftliche Transaktionen jeder Art

Unsere Versicherungen

bieten jede Gewähr
für vorteilhaften
und vollkommenen
Versicherungsschutz.

Winterthur
Versicherungs-Gesellschaften

Schweizerische
Unfallversicherungs-
Gesellschaft

„Winterthur"
Lebensversicherungs-
Gesellschaft

nistische Untat. Die letzte mit monumentaler Offenheit ausgesprochene Absicht dieser Reduktion ist: Es soll auf dem Boden der Wirtschaft erwiesen werden, daß der Mensch alles durch sich selber, alles aus sich selber ist, daß er der Selbstschöpfer, Selbsterhalter, Selbsterlöser ist. Das nennt Karl Marx den „realen Humanismus", der den idealistischen Humanismus des Bürgertums zugleich überwinden und vollenden soll. Der Kommunismus vollendet den bürgerlichen Produktionswahn, es dem Schöpfer gleich zu tun, die Schöpfung durch eigene Weltmache zu ersetzen.

Dabei stehen wir mitten in der Weltkrise der liberalen Illusion, durch wachsende technisch-wirtschaftliche Produktion die Welt zu befriedigen und dadurch zu befrieden. Die Kollektivierung der Wirtschaft ohne Bruch mit dem Aberglauben an die Wirtschaft, an den Gott Ökonomos, ändert nichts wesentlich. Wir werden auf dem Wege, auf dem wir uns mit allen unseren Kräften in die Welt der Wirtschaft stürzen, die Welt in eine einzige Fabrik verwandeln wollen, unenttrinnbar einer letzten menschlichen Katastrophe entgegengehen. Rußland vermag sich über diese Tatsache als junges Land noch hinwegzutäuschen. Die große Enttäuschung, die auch heute das Land der „prosperity", des „amerikanischen Wirtschaftswunders" befallen hat, wird morgen unenttrinnlich Sovietrußland ereilen.

Es ist der blutige Hohn des Zeitalters der Welterlösung durch die Arbeit, daß in ihm diese Riesenarmeen der Arbeitslosen wachsen. Es kann nicht anders sein. In dem Maße wie wir uns mit allen unseren Kräften in die Welt der wirtschaftlichen Produktion stürzen, in dem Maße muß die Not dieser Welt, die uralte Drangsal wachsen. In dem Maße die Existenzbeschaffung alles wird, in dem Maße muß Existenznot, Existenzkampf, Existenzverlust wachsen. Diese Gesetze sind den Augen nicht mehr sichtbar, die noch vom Optimismus der letzten Jahrhunderte blind sind. Und doch ist die Krankheit ganz offensichtlich, die Hypertrophie einer menschlichen Teilwelt. Die Not dieser Zeit ist nicht mit dem Kapitalismus beschrieben. Sie gründet tiefer. Sie gründet in dem Wahn, der bisher den Arbeiter wie den Bürger besessen macht, im Wirtschafts-

wahn, wirtschaftlichen Produktionswahn. Hier glaubt der Arbeiter wie der Bürger seine Selbständigkeit zu haben. Beide wollen nur noch das Selbsterarbeitete schätzen. Beide verdrängen zuletzt den Menschen selbst, in dem sie noch ein Geschöpf Gottes hassen, durch das vermeintlich ausschließlich menschliche Werk, die Maschine. Sie soll der Schöpfer sein. In diese satanischen Tiefen reicht der Gotteshaß, Schöpferhaß des autonom sein wollenden Menschen. Es ist ein Krampf in diesem wie in jedem Haß. Wir nehmen nichts mehr aus den Händen der schenkenden Tiefe. Wir leben nicht mehr von der Fülle der göttlichen Geschenke, die in der Schöpfung uns bereitet sind. Die Sinngebilde der ursprünglichen Schöpfung behandeln wir wie Fellachen als bloße Nutzgebilde. Wehe uns aber, wenn der Wirtschaftszauber versagt. Wenn wir auf die Straße geworfen werden. Dann sind wir bettelarm. Dann sind wir nackt. Das ist das letzte Verhängnis, das heute über den Völkern von Arbeitslosen liegt. Existenzverlust wird gerade von denen am wenigsten ertragen, denen die Existenz alles ist. Das steht mit jedem Arbeitslosen vor unseren Türen: die Leere des Sinnlosen. Ist die Existenzbeschaffung alles — so ist der Existenzverlust Tod. Es bleibt — nichts.

Hier war es ursprünglich, daß der Geist dem Menschen auf Leben und Tod notwendig wurde. Hier hat die ganze Geistesgeschichte begonnen. Hier sind wir wieder. Das Spiel mit der „Bildung" ist aus. Elementar erweist sich die Notwendigkeit geistig-seelischer Haltung. Elementar erweist sich die Notwendigkeit des Abstandnehmens von der menschlichen Existenznot. So allein kann sie wirklich überwunden werden. Die Wirtschaftsnot wird nie von der Wirtschaft allein überwunden. Die Wirtschaft treibt in ihrem Götzenwahn immer tiefer in die Wirtschaftsnot. Die Wirtschaftsfrage muß gelöst werden. Sie wird allein von einem überwirtschaftlichen Geist gelöst werden. Wenn der neue Geist zur Schöpfung wirklich steht und nicht mehr vor ihren harten Bedingungen flieht, so wird er die Welt der wirtschaftlichen Arbeit als Bereich des ganzen Reiches der Schöpfung mit der vollen Verantwortlichkeit neu zu binden wissen. Und daß dies gerade heute unsere Aufgabe ist, daß wir hier stand halten müssen,

hart und entschlossen, das ist gegen eine ganze Welt der Flucht auszusprechen.

Doch niemals kann sich darin das Werk des Geistes erschöpfen. Wir brauchen wieder und heute mehr denn je in der inneren Aushöhlung der Zeit den Geist, der uns die Schätze der Tiefe der Schöpfung aufschließt. Sie liegen da, überall in jeder Realität, der wir begegnen, ungesehen vom hastigen Tag der heutigen Weltmache. Sie nähren, sie erfüllen, sie stillen letztlich allein. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das gläubig schauende Leben hat seinen Sinn nicht eingebüßt. Sein Wahnsinn ist überwunden: seine Abspaltung vom leibhaftigen Dasein. Jetzt aber leben wir im Wahnsinn des tätigen Lebens.

An dieser Stelle erhält die Universität wieder elementaren Sinn. Sie ist da um der realen geistigen Schöpfung, Produktion, Förderung willen. Ihr Bergwerk ist die Tiefe Gottes, des Menschen und der ganzen Schöpfung. Sie steht und fällt mit diesem ihrem besonderen Dienste im großen Bunde der Werktätigen: dem Dienst am geistigen Reiche.

Julius Schmidhauser.

JUNGE GENERATION UND KEIN ENDE.

Es ist im „Zürcher Student" in der letzten Zeit mehrfach von der „jungen Generation" die Rede gewesen. Und nicht nur hier beschäftigt man sich mit dem Gedankenkomplex, den dieses Stichwort andeutet: dicke Bücher werden über die „Sendung der Jungen Generation"* geschrieben. In Diskussionen taucht der Begriff immer wieder auf. Es mehren sich die Äußerungen von Vertretern der Jugend, die über das Denken und Wollen dieser Jugend Aufschluß zu geben suchen.

Da mag es denn nicht überflüssig sein, die Anschauungen, die man mit diesem Wort verbindet, einmal kritisch zu überprüfen. Wenn wir wollen, daß der Ausdruck „Junge Generation" einen guten Klang habe, müssen wir uns dafür einsetzen,

* E. Günther Gründel: Die Sendung der Jungen Generation. Versuch einer umfassenden Sinndeutung der Krise. Verlag C. H. Beck, München, 1932, XII und 459 Seiten.

daß er nicht in einer oberflächlichen Weise als Schlagwort gebraucht wird. Besteht nicht die Gefahr, daß wir Jungen unbedenklich und allzu sorglos unsere Haltung, oder das, was wir als Haltung anstreben, verherrlichen, von den „Alten" dagegen in Ausdrücken sprechen, die deutlich erkennen lassen, daß man der Meinung ist, sie vermöchten weder zu verstehen, worum es heute geht, noch mitzuhelfen am Bau einer kommenden Welt? Etwas mehr Mäßigung, meint man, wäre manchmal angebracht. Aber vielleicht ist Mäßigung gerade nicht das, was man in einer Kampfsituation, wie es die heutige Lage zweifellos ist, verlangen darf? Ich will diese Frage nicht entscheiden. Das aber möchte ich behaupten, daß das verächtliche Herabsehen auf die ältere Generation, die unendliche Überlegenheit gegenüber allem Früheren von pharisäischem Hochmut oft nicht weit entfernt ist.

Man stellt mit Vorliebe die „Jungen" und die „Alten" einander gegenüber. Zugrunde liegt die Meinung: „Wir Jungen sind die Träger der vorwärtstreibenden Kräfte in unserer Zeit; das Bisherige ist abgetan, wert, daß es zugrunde geht. Und die „Alten" sind diejenigen, die eine morsche Welt am Zusammenbruch hindern und der Verwirklichung des „Neuen", da wo es Gestalt werden will, sich entgegenstellen." Hin und wieder pflegt man allerdings die Anmerkung zu machen, daß es freilich auf das kalendermäßige Alter nicht ankomme; es gebe unter den „Alten" solche, die sich mit ganzer Kraft für das Werdende einsetzen, wohingegen in den Reihen der „Jungen" manche ihm verständnislos oder mit müder Resignation gegenüberstehen. Selbstverständlich, sagt man, und findet es nicht der Mühe wert, darüber zu reden. Aber es sei mir gestattet, auf diesen trivialen Einwand einigen Nachdruck zu legen.

Man nehme sich die Mühe und suche von irgendeiner modernen Bewegung, deren Antlitz dem Künftigen zugewendet ist, die wirklichen Führer und die wahren geistigen Ursprünge festzustellen. Man wird finden, daß keine dieser Strömungen ausschließlich das Werk der Jugend ist. Überall haben gedanklich, anschauungsmäßig oder durch die Tat ältere Menschen mitgearbeitet, Persönlichkeiten, die im Leben der Zeit stehen und ihre Kraft daran wenden, das heraufzuführen, was sie als

das Notwendige und Fruchtbare erkannt haben. Geben wir uns ehrlich und klar Rechenschaft, so müssen wir sagen, daß wir uns mit von dem Gedankengut einiger Geister nähren, von denen wir glauben, daß sie uns heute Entscheidendes zu sagen haben. Mit andern Worten: wir leben nicht im luftleeren Raum, wir können nicht einfach aus der geschichtlichen Entwicklung „herausspringen" und es besteht daher keine Veranlassung, sich so zu gebärden, als ob mit uns die Welt von vorne anfinge.

Einige werden nun finden, sie wüßten genug und worauf diese Meinung hinauslaufe bedürfe keiner weiteren Erläuterung mehr. Die hier vertretene Ansicht sei ganz einfach die: „Die geistigen Erscheinungen sind Anknüpfungen an die Vergangenheit, die in veränderter Gestalt eine der früheren Tendenzen wieder aufleben lassen. Demnach würden Welt und Menschen im wesentlichen sich gleich bleiben und ein zwingender Grund läge nicht vor, sich so angelegentlich mit den verschiedenen Umwälzungsbestrebungen zu beschäftigen, da sie doch über kurz oder lang den Anschluß an das Bestehende oder Vergangene suchen werden. Das wäre also die müde Haltung: Warum soviel Geschrei? — es bleibt doch alles beim Alten."

Diese Anschauung hat nun freilich mit derjenigen, die ich hier darzulegen versuche, so gut wie nichts gemein. Wenn einer die Welt und die Deutung der Welt, wie wir sie heute vorfinden, einfach übernehmen wollte, so müßte man doch tatsächlich an seiner Existenzberechtigung zweifeln. Noch dringender notwendig ist es, das Mißverständnis abzuwehren, als werde hier die Gegenwart mit der Vergangenheit in eine Linie gestellt, als sei ganz unbedenklich von einer kontinuierlichen Entwicklung aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft gesprochen worden. Wenn gesagt wird — und ich halte das ebenfalls für den Fundamentalsatz —, daß von der heutigen Lage ausgegangen werden muß, so ist diese Lage gewiß auch eine g e w o r d e n e Lage. Nirgends konnte und kann jemand so handeln, als ob es das Vergangene vor ihm gar nicht gegeben habe. In den konkreten Mächten und Individuen, die einander auf der Ebene des Heutigen begegnen, begegnen sich auch Strömungen und Kräfte der vergangenen Zeit, und insofern gibt es überhaupt nicht die Möglichkeit, sich dem Zusam-

menhang mit der Vergangenheit in allgemeiner und grundsätzlicher Weise zu entziehen. Ist dies einmal festgestellt, so gilt es mit allem Nachdruck zu betonen, daß, wer nicht ein Scheinleben führen will, sich in das Suchen, in die Kämpfe der Gegenwart mitten hineinstellen muß. Wahrhaftig, es geht heute allerdings darum, neue Wege zu finden (und es hängt auch, scheint mir, ziemlich viel daran). Niemand, der mit offenen Augen die Erscheinungen der heutigen Zeit betrachtet, wird im Ernst bestreiten können, daß sich gegenwärtig im Gesellschaftlichen, im Politischen, in unserem gesamten Leben und Denken ein tiefgreifender Wandel vollzieht. Darüber hinaus aber werden viele erklären, es sei jeder aufgerufen, an der Gestaltung des Neuen, das sich langsam Bahn bricht, in Wirtschaft oder Gesellschaft, auf dem Gebiete des Denkens, des religiösen Lebens oder der Kunst mitzuarbeiten. Ja, arbeiten, mithelfen an der Verwirklichung, das ist doch wohl das Zentrale. Da gilt es, das Bewußtsein zu schärfen für die einzigartige Situation, in der wir uns heute befinden. Da gilt es, unser eigenes Wollen zu klären, denn das ist etwas vom Dringlichsten und vom Schwersten zugleich. Strenge ist hier vonnöten. Immer wieder seien die Anschauungen, die sich uns ergaben, daraufhin geprüft, ob sie standzuhalten vermögen. Das Entscheidende aber liegt in der Arbeit an den ganz konkreten Aufgaben, in der unablässigen Bemühung um das, was als wichtig erkannt wurde. Wenn man so den Blick gerichtet hält auf die Wirklichkeit und das, was in ihr zu leisten ist, glaubt man zu bemerken, daß nicht alle die pathetischen Worte, mit denen das Auftreten der jungen Generation angekündigt wird, genügend spezifisches Gewicht haben. Man lese etwa bei Gründel: „Mit uns bricht eine neue Zeit an. Mit uns tauchen neue, unerhört große Ziele auf." — „Die Junge Generation schickt sich an, die Weltbühne zu betreten und die Mission der großen Wende zu übernehmen." „Das 20. Jahrhundert gehört uns. Wir bringen aus der harten Schule unserer Jugend alles mit, was uns zu einer Generation großer Tatmenschen machen kann." (Seite 440.) Nur eines sei hier gefragt: wem die Einsicht in die Schwere des Tuns kam — wird der noch diese selbstbewußte und unbekümmert-siegesgewisse Haltung sich bewahren können?

Um aber noch einmal von den „Alten" zu sprechen: sind wir berechtigt, in globo über sie ein Urteil zu sprechen? Gibt es das überhaupt: eine geschlossene Front der Alten? Sollte das nicht eine bequeme Vereinfachung des wirklichen Tatbestandes sein? Die Grenze zwischen dem Alten und dem Neuen ist nun einmal nicht so einfach und schon gar nicht zwischen großen Menschengruppen (hie das Zukünftige, dort das Absterbende!) zu ziehen. In uns, in dem einzelnen Menschen verläuft diese Grenze. Auf den Einsatz für das Werdende kommt es an. Der aber ist, dünkt mich, bei manchen älteren Menschen ebenso groß oder größer als bei vielen Jungen, die sich sehr revolutionär gebärden.

Vielleicht wendet jemand ein, hier würden ja offene Türen eingerannt. Besteht der Einwand zu Recht, dann umso besser. Aber man spricht eben immer wieder davon, daß der Jugend die Zukunft, daß uns das 20. Jahrhundert gehöre. Damit kann die biologische Tatsache gemeint sein, daß wir einmal mit naturgesetzlicher Notwendigkeit an die Plätze der heute Bestimmenden treten werden — in diesem Fall ist indessen kein Grund vorhanden, sich darauf etwas zugute zu tun. Die geistige Eroberung der Zukunft aber ist eine unendliche Aufgabe, die uns allen gestellt ist, und niemand, auch unsere Generation nicht, wird sich je rühmen können, sie endgültig, ein für allemal gelöst zu haben.

Gewiß gibt es die Alten, die in einer Welt von festgefügten Begriffen zuhause sind; sie zeigen sich wohl bereit, ein paar Reförmchen durchzuführen, aber jede Änderung, die an die Wurzel geht, trifft bei ihnen auf Ablehnung, Feindschaft, Verständnislosigkeit. Es gibt auch die Satten, die alles in schönster Ordnung fanden, solange die Wirtschaft florierte. Es gibt die engstirnigen Doktrinäre, die nur wahrnehmen, was sich mit einer von ihnen absolut gesetzten Parteiansicht (im allgemeinen, nicht nur politischen Sinn) verträgt. Ihnen allen gilt unser Kampf. Aber sollte man nicht, wo eine Leistung vorliegt, diese Leistung der älteren Generation achten können und dennoch wissen, daß in entscheidenden Punkten nur die Überwindung der Anschauungen und Institutionen, die das Werk unserer Väter sind, weiterzuführen vermag? Vielleicht wäre

auch bei einem bestimmten Typus von einer „Tragik der Väter" zu reden und ich glaube nicht, daß, wenn wir sie sehen lernten, unser Mut zur Gestaltung des eigenen Schicksals dadurch unbedingt geschwächt werden müßte.

Nun, Selbstbewußtsein ist ja nicht eigentlich das, was der jungen Generation heute fehlt. Mit ihm verbindet sich häufig ein ausgeprägtes Sendungsbewußtsein, wie es bei Günther Gründel und anderen zum Ausdruck kommt. Positiv zu werten ist der Glaube an eine Mission, ohne den wohl nie etwas Bedeutendes sich verwirklichen ließ. Nur enthebt uns das nicht der Aufgabe, über den Inhalt dieser Sendung Klarheit zu schaffen. Hier bleibt, wie gesagt, noch einiges zu tun. Gerade bei Gründel, dessen Buch zur Deutung der vielfältigen Erscheinungen wesentliches sagt, wird man, was die Zielsetzung betrifft, das Vorläufige seiner Formulierungen empfinden. Das Wort vom „neuen Idealismus", der den Grundzug des neuen Menschen ausmacht, sagt gewiß nicht genug. Die Anschauung, die den wichtigen Erneuerungstendenzen irgendwie gemeinsam ist, muß in ihren Elementen deutlicher gekennzeichnet werden. Solange wir über das zu Erstrebende, über unsere Haltung mehr oder weniger vage Aussagen machen, behält die Kritik daran ihr relatives Recht.

Das 19. Jahrhundert.

Das vergangene Jahrhundert hat, wenn der Ausdruck erlaubt ist, im allgemeinen und besonders unter der Jugend, keine gute Presse. Die Berechtigung einer solchen Ablehnung braucht wohl nicht besonders nachgewiesen zu werden. Vielleicht ist es so, daß heute auf fast allen Gebieten das zentrale Anliegen darin besteht, das 19. Jahrhundert, das über 1900 hinaus fortsetzte, zu überwinden. Weil es dem Großteil der Heutigen noch so sehr in den Knochen steckt, muß man sich gegen das Erbe einer fortschrittsgläubigen Zeit wenden: gegen seinen flachen Optimismus, seinen materialistischen Rationalismus, der kein Geheimnis mehr kannte, seine mechanistische Denkweise, seine Geistfremdheit (im eigentlichen Sinn). Ein heute noch nicht ausgestorbener Ekklektizismus, der alle Gegensätze verharmlost, auch die Abgründe zwischen Religion und Philosophie

kaum mehr beachtet, beweist zur Genüge, daß die Loslösung vom 19. Jahrhundert längst nicht gründlich genug vollzogen ist.

Dennoch habe ich das Gefühl, daß man es sich zuweilen bei der Verurteilung des 19. Jahrhunderts doch etwas zu leicht macht. (Die Bausch- und Bogen-Urteile haben selten soviel innere Wahrheit wie sie schön sind anzuhören.) Man rufe sich nur in Erinnerung: in dieses Jahrhundert fällt — um von seinem Beginn ganz abzusehen — das Schaffen von Kierkegaard und Nietzsche, zwei Geistern, von denen man wohl sagen kann, daß sie heute in einem unerhörten Maße lebendig sind. Gewiß ist es zutreffend, sie als die großen Unzeitgemäßen zu bezeichnen. Offen bleibt dann nur die Frage, ob zwischen ihnen und den übrigen Tendenzen des Jahrhunderts nicht doch ein unterirdischer Kanal eine nicht jedem Auge sichtbare Verbindung schafft. Diese Frage gewinnt dann an Bedeutung, wenn man sieht, wie häufig von Vertretern der jungen Generation unter Berufung auf Nietzsche und die in seinem Geiste zu gestaltende Zukunft, summarische und etwas hochmütige Urteile über das 19. Jahrhundert gefällt werden. So oft und mit so großem Eifer wird Nietzsche zum alleinigen Propheten und Führer unserer Zeit ausgerufen — sollte nicht auch dieser Nietzsche-Enthusiasmus einiger Korrektive bedürfen?*

An einem Beispiel aber möchte ich zeigen, daß, was wir als ureigenstes Gut der Gegenwart empfinden, deutlich mit dem 19. Jahrhundert zusammenhängt. Es kann kein Zweifel sein, daß die Psychanalyse samt ihren Ausläufern eine bedeutsame Erscheinung der Zeit und im weiteren Sinne für sie charakteristisch ist. Die Wichtigkeit der von Freud begründeten Anschauungen zeigt sich darin, daß sie umgeformt und in andere Zusammenhänge gestellt, von den verschiedensten Geistern

* Ein neuerer Nietzsche-Jünger ist Rudolf Thiel („Die Generation ohne Männer"). Auch bei ihm geht es übrigens um die Generation. Nur setzt er nicht die junge Generation auf den Thron, sondern er reitet eine schneidige Attacke gegen die Alten: er sucht nachzuweisen, daß die heutige ältere, aus dem 19. Jahrhundert stammende Generation eine Generation ohne Männer sei. Bei diesem Beweisverfahren werden — das ist ausdrücklich hervorzuheben — einige sehr beachtenswerte Einsichten gewonnen. Aber an der entscheidenden Stelle wird Thiel ungerecht, weil er sich auf seine These versteift und selbst da verurteilt, wo ihn seine eigenen Feststellungen zur Anerkennung führen müßten.

aufgegriffen und, wie man sagen könnte, dem allgemeinen Zeitbewußtsein einverleibt worden sind. So gewiß der Freudianismus in seiner orthodoxen Form fundamentale Zusammenhänge verkennt und verkennen muß, so gewiß hat die Psychanalyse den Weg gebahnt zu einem tieferen und fruchtbaren Verständnis der seelischen Vorgänge. Darüber aber kann sich doch niemand täuschen, daß Freud selbst durchaus im 19. Jahrhundert verwurzelt ist — die psychanalytische Lehre zeigt ja auch selbst deutlich genug die Spuren ihrer Herkunft aus der materialistischen Welt. Wenn man sich nun weiterhin vergegenwärtigt, daß von Nietzsche zu Freud eine Linie geht, ist man vielleicht nicht mehr weit davon entfernt, anzuerkennen, daß die realistische Haltung Nietzsches ihn dem Positivismus seiner Epoche doch irgendwie verbunden erscheinen läßt. Dieser Positivismus vermag uns heute in seiner damaligen Gestalt gewiß nichts mehr zu sagen, aber man mag sich doch daran erinnern, daß er das realistische Element in unsern heutigen Anschauungen hat vorbereiten helfen. — So, meine ich, könnte man das vielgeschmähte 19. Jahrhundert nicht „retten" oder einer neuen Renaissance entgegenführen, aber unter Zuhilfenahme des historischen Sinnes ein wenig gerechter behandeln.

Sachlichkeit.

Sachlichkeit ist doch wohl diejenige Errungenschaft, auf die die moderne Jugend am meisten stolz ist. Man glaubt die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, man erfaßt die Realität und ist sich dessen wohl bewußt, wie weit man frühere Geschlechter hinter sich gelassen hat, die in allerhand Illusionen und romantischen Vorstellungen befangen waren. Frank Matzke, in seinem Buch „Jugend bekennt: so sind wir", macht sich zum Wortführer der sachlich Denkenden: „Sachlich sind wir, weil wir die Wirklichkeit der Dinge sehen und sie uns höher steht als des Menschen Gedanken darüber. Sachlich sind wir, weil wir die Übertragung menschlichen Erlebens auf den andern nur durch die Sprache der Sachen aufzunehmen gewillt sind; nicht unmittelbar von Herz zu Herz. Sachlich sind wir, weil die Wirklichkeit der Dinge groß ist, unendlich, und weil alles Menschliche uns klein ist, bedingt und herzlich." (Daß allenfalls die

Frage zu stellen wäre, was denn eigentlich unter Realität zu verstehen sei, bereitet diesen naiven Realisten keine Sorge.) Von der Höhe dieser sachlichen Haltung herab nehmen sich natürlich manche ehemals verbreiteten altmodischen Denkweisen höchst sonderbar oder lächerlich aus. Einst schwärmte man für Natur, heute aber steht man in der Natur, ja man ist sozusagen selbst Natur, und kann, da man naiv denkt, kaum mehr verstehen, wie der sentimentalische Wahn weiland die Herzen gefangen zu nehmen vermochte. Denn so schreibt Matzke: „Gestern weinte man über das Schicksal Gretchens und las die Klassiker und las von der Sonne, die draußen schien. Heute steht man selber draußen, den Tennisschläger in der Faust, schlagbereit, an keine Sonne denkend, aber von ihr gebräunt." Es ist nicht schwer, in solchen Äußerungen das selbstbewußte Herausstreichen einer Haltung zu erkennen, die, eben weil sie sich ihrer selbst allzu sehr bewußt ist, in die Gefahr gerät, zur Pose zu werden. Trotzdem glaube ich, daß man Unrecht daran täte, wenn man in einer Kundgebung, wie sie das Buch von Matzke darstellt, nicht auch das positive Moment anzuerkennen sich entschlösse.

Matzkes Bekenntnisschrift ist typisch für eine heute weit verbreitete Denkungsart. Die Sachlichkeit — die ja nun auch schon zur Genüge im Schlagwortsinn mißbraucht worden ist — war Reaktion gegen eine Mentalität, die gewisse Ideale mit Selbstverständlichkeit gewissermaßen als obligatorisch erklärte und ebenso die entsprechenden Gefühle (etwa aus der Sphäre der bürgerlichen Wohlanständigkeit) kultivierte. Mit all der Unehrlichkeit und dem verlogenen Kult von unwirksam gewordenen Idealen hat die „sachliche Richtung" mit Recht gründlich aufgeräumt. Dazu ist nur zu sagen, daß diese Gegenbewegung kommen mußte und daß sie gut war. — Allein im Kampf gegen eine Welt, die den Geist nicht mehr als Macht kannte, weil sie ihn zur bloßen Dekoration erniedrigt hatte, neigte man dazu, die geistige Wirklichkeit überhaupt nicht mehr zu sehen und die „sachliche Einstellung" ihrerseits zu einer Art von Dogma zu machen. „Die heutige Generation, heißt es bei Matzke, ist aus dem Geisterreich ausgewandert und hat sich in der Wirklichkeit angesiedelt." Eine durchaus unmetaphy-

sische Haltung ist zu konstatieren. Man läßt die Welt der Ideen und der spekulativen Betrachtungen auf sich beruhen, stellt auch keine Fragen nach dem Sinn der Welt. Man hält sich an das Konkrete, an die gegebene Lage. Nur zuweilen stößt der Leser dann wieder auf Sätze wie: „Wir tun das Gute, einfach weil es sich gehört . . ., ohne nach Lohn oder Sinn zu fragen." Und man bemerkt, daß in den vielen Wir-Sätzen doch manches mehr effektvolle Gegenüberstellung und pointierter Gegensatz als schlichte Aussage über sich selbst ist.

Ganz allgemein muß man zu den Feststellungen Matzkes sagen: An Stelle von: „So sind wir", sollte es sehr oft heißen: „So wollen wir sein." Wenn man diese Korrektur vornimmt, und das Wunschbild von der Wirklichkeit scheidet, so bleibt immerhin bedeutsam, daß gerade diese bestimmte Haltung angestrebt wird. Das gilt besonders in einer Hinsicht: Die Sachlichkeit wendet sich ja nicht nur gegen die falschen, nur noch als Aushängeschild gebrauchten Ideale, sondern (mit bemerkenswerter Schärfe) auch gegen den Psychologismus, jenes heute oft bis zum Überdruß geübte Bloßlegen der geheimsten seelischen Regungen. Es geht also gegen jene „zersetzende Literatur" (Hans Wyder sprach von ihr im Oktoberheft), die — man denke an Stefan Zweig und Wassermann — das Wühlen in dämonischen Untergründen mit unbestreitbarer Virtuosität betreibt. Von diesem Gesichtspunkt aus muß man nun Matzkes Haltung, die trotz gewisser Eitelkeiten etwas von Strenge und Gesammeltheit verspüren läßt, doch als erfreulich bezeichnen: „Wir tragen unsere Gefühle nicht zur Schau. Für uns ist es taktlos, sein Inneres nach außen zu wenden." Nüchternheit wird wieder geschätzt. Es ist eine Luft, in der man sich wohl fühlen kann. Dabei zeigt sich freilich eine Scheu vor Gefühlen, die nun fast wieder ins Maßlose gesteigert wird. Vor lauter Angst, als sentimental angesehen zu werden, geben sich viele lieber als Skeptiker oder reden Zynismen daher. Auch der Satz von Matzke zeugt vielleicht eher für das Wollen der Jugend als daß ihr Sein ihm völlig entspräche. „Was uns kennzeichnet in allen Lebenslagen, sind Ernst, Zurückhaltung, ja Verschlossenheit." Von diesem Wollen, wo es wirklich vorhanden ist, darf man fraglos sagen, daß es zum Besten gehöre, was die

ZÜRICH
SPORTHAUS
OLYMPIA

Studierende Spezialrabatt

Tel. 53.388 LÖWENSTR. 44 - LÖWENPLATZ

Spezialhaus für Wintersport

SKI — KOMPLETTE AUSRÜSTUNGEN — REPARATUREN

Studenten reiten nur mit der akadem. Reitsektion in der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Hauptm. **R. BIGLER**
Universitäts-Reitlehrer

Uraniastr. 11
ZÜRICH

Hausmann's
Urania-Apotheke
Sanitätsgeschäft
Orthopäd. Werkstätte
liefern Alles zur
Wiedererlangung & Erhaltung
der Gesundheit

Engehaus

Vegetarisches Restaurant

General-Willestr. 8
Zürich 2
an idealer Lage, Nähe See

PHOTO-MOSER
b. POLYTECHNIKUM
Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße

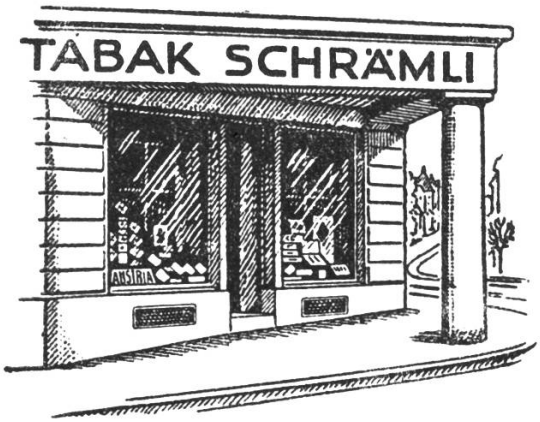
Entwickeln
Copieren, Vergrößern
Diapositive

Sämtliche Photo-Artikel

Blumenhaus
G. Schmid, Haldenbach, Zürich

Blumenbinderei für Freud und Leid. Große Auswahl in Pflanzen; täglich frische Schnittblumen. Künstliche Binderei in jeder Preislage. Anerkannt mäßige Preise. Verbindungen bei Vereinsbestellungen Sondervergünstigung. **Studenten 15%**

Tel. Nr. 29.515 Außer Geschäftszeit: Tel. Nr. 25.484



Alles für den Raucher!

8 %

bei der E. T. H.

Vertrauenshaus der Zürcher Studenten

vor dem Colleg

GLOCKENPLATZ
CAFÉ
USENBENZ

GARTEN

USENBENZ
CONDITOREI
RENNWEG

nach dem Colleg

DISSERTATIONEN

druckt sauber und zu vorteilhaften Bedingungen

BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG"

Tel. 146 LACHEN AM ZÜRICHSEE Tel. 146

10 % bei Blumen-Schärer

Fleurop Mitglied, Universitätstraße 25 - Telephon 26.528

heutige Jugend aufzuweisen hat. Nur vergesse man nicht, daß sich in der jungen Generation, als Gesamtes genommen, auch andere Tendenzen finden. Und vor allem — dies mein ceterum censeo: verzichten wir auf jede Art von Selbstverherrlichung, selbst wenn einige „Alte" so kritiklos sein sollten, in derlei Lobgesänge miteinzustimmen.

Hans Keller, phil. I.

WÄHREND DER PAUSEN.

Jedermann geht in die für sein Studium wichtigen Vorlesungen. Gewiß.

Etliche aber bemühen sich noch mehr: mit hebräischer Geschäftigkeit tauchen sie in den Hörsälen der Literatur und Kunst auf und hoffen damit jedermann — sofern ihn dies interessiert — vorteilhaft zu beeindrucken und sich selber von der beachtlichen Höhe ihrer „allgemeinen Bildung" — sit venia verbo — nachdrücklichst zu überzeugen.

In allen diesen Hörsälen wird viel, muß auch viel gearbeitet werden. Und doch verspürt man manchmal eine unwiderstehliche, sträfliche Lust, herumzuschauen und sogar zu zeichnen. Oh ja, manch' sonderbare Beobachtung wäre da anzustellen — von fliegenden Federn, von vergeblichem Mühen den Inhalt vorgetragener Sätze zu erfassen, und von heimlicher Nagelpflege.

Aber, der Kuriositäten wegen geht man schließlich nicht in die Vorlesungen, — sondern um zu arbeiten.

Die altüberlieferte Einrichtung der Pausen jedoch erlaubt jedermann, sich der Seltenheiten und der „species communes" der Universitätsbevölkerung in Musse und heimlicher Freude anzunehmen:

Der Snob.

Er liebt es, sich an exponierte Säulen zu lehnen und einen bescheidenen, strebsamen Musensohn von der Notwendigkeit eines goldenen Zigaretten-Etuis zu überzeugen. In seinem Verkehr ist er übrigens sehr wählerisch, Geld-Aristokratie, möglichst blond. Er erwähnt gern ihre Namen mit übertrie-

bener Nonchalance, erzählt Geschichten von Grafen — mit denen er sich selbstverständlich duzte — und weiß immer den neuesten Klatsch. Er ist witzig, soigniert, betont jedoch zu oft, daß er zweimal im Tag bade und nur von Guggenheim, Son, Ltd. in London Kleider tragen könne. Und verliebt er sich, so nur, seiner Veranlagung entsprechend, in ein Mädchen, in das 90 % der „Besten Leute" ebenfalls vernarrt sind.

Der Gentleman.

Ein seltenes Exemplar: Er ist von angenehmem Äußern, ohne eitel zu sein. Er ist trotz aller Liebenswürdigkeit aufrichtig und hat einen Anflug von Idealismus. Er hat Herz genug, um auch mit einem uneleganten Mädchen zu tanzen, und dabei tanzt er gut. — Er ist im Aussterben.

Der Exote.

Gleichviel ob Ungar, Rumäne, Argentinier oder Grieche, immer hat er einen sonderbaren Erfolg bei unsern Studentinnen. Wo er hinkommt, löst er Verliebtheit aus, obgleich er zwar sinnlich, aber völlig gefühllos ist. Seine fremdartige Aussprache, sein zärtliches Französisch hat nicht nur für die Primitiven großen Reiz. Die Schweizer Studenten halten ihn für falsch, aber zu Unrecht. Seine Ritterlichkeit finden sie unterwürfig und würdelos — und wissen nicht, daß diese das Geheimnis seiner Siege ist.

Der Pazifist.

Er ist erkennbar an der schiefen Windrichtung seiner Haare; seine Schuhe sind meistens etwas zu groß und, so er nicht vorzieht, sich im Schillerkragen zu promenieren, trägt er einen nicht eben weißen Kragen. Er hat den Optimismus zwar nicht mit Löffeln gefressen und verliert sich also noch nicht bis zu den Wolken hinauf — er begnügt sich einstweilen, sein Rednerpult in Nebelschwaden aufzustellen. Allgemein ist er ungefährlich, da lammfromm, und trägt die „Kornblume der Ethik im Knopfloch".

Der Nur-Jurist.

Mit der einen Hand hält er das Teeglas und mit der andern jongliert er bundesgerichtliche Entscheide. Er ist außer-

ordentlich überzeugt von der Nützlichkeit seines Daseins und versteht meisterhaft, mit der Nase die Buchstaben aus seinem Z. G. B. herauszuklauben. Jeden, der ihm über den Weg läuft — sei es am Tag oder des Nachts — embetiert er mit seinem neuesten „Fall"; entspinnt sich aber irgendwo eine unjuristische Diskussion, so ist ihm dies eine angenehme Gelegenheit, alles zu sagen, was er „über Staat, Film, Blumenpflege und Homosexualität ungedruckt im Busen trägt".

Der Gutaussehende.

Er kommt immer erst, wenn die Hälfte der Pause vorbei ist. Dann spricht er endlich in müder Aufforderung irgend jemanden an. Ist es eine Studentin, so macht er stets ein leicht verärgertes Gesicht, als bereue er seine Höflichkeit und ließe seine Partnerin gerne wieder stehen. Denn ihre etwa vorhandene Intelligenz und ihr falsch placiertes Bewußtsein langweilen ihn. Anderseits ist er aber zu indolent, um sich durch den Charme einer Verwöhnteren bewegen zu lassen, denn er sehnt sich nach seinem kleinen Mannequin, das schön ist und zugleich anspruchslos. Man sieht dies dem von Kultur leicht angekränkelten Gesicht an. Übrigens weiß er nie von etwas und bewegt sich nicht annähernd so gut, wie seine Apollogestalt verraten ließe.

Die „Kommilitonin".

Ihr Kleid hat — es sieht wenigstens so aus — bestimmt irgend eine Schneiderin nach ihren eigenen Angaben verbrochen. Ihr Bubikopfschnitt ist nicht immer einwandfrei, — aber dafür ist ja ihr Coiffeur verantwortlich, nicht sie. Sie ist stolz auf ihre erkämpfte Gleichberechtigung und ängstigt sich zu gleicher Zeit, daß irgend jemand dieselbe bespöttle oder gar beeinträchtige. Ihr Standesbewußtsein gleicht einem Reformkorsett und in ihrem Wunsch nach Kameradschaftlichkeit offenbart sich das Geständnis, den Männern nicht als Frau begegnen zu wagen oder zu wollen. Sie beschäftigen sich mit vielerlei in den Pausen: Fortgeschrittenere versuchen Zigaretten zu rauchen, andere wieder bewundern einen Adonis (nur wenn es niemand sieht!) — und etliche gar machen aus den Wandelhallen ein Stadion: in beschleunigtem Schritte bewe-

gen sie sich im Kreis herum, sie trainieren, um der Allgemeinheit die Erfolge eines Studentinnen-Turnvereins zu demonstrieren.

Hübsch angezogene Phrasen.

Der „Kommilitonin" sind sie ein Greuel, den Studenten eine visuelle Erholung, diese eleganten Erscheinungen, die ohne Ziel, aber doch mit Zweck in der Alma Mater erscheinen und in den Pausen herumschlendern. Sie wissen, wie demokratisch und anspruchslos Studenten sein können und zeigen deshalb, nicht wie früher ihren Geist, sondern ihre wohlgeformten Beine. Oft weiß man allerdings nicht, ob Dummheit oder Langeweile aus ihrem Gesichte spricht, aber aus der Form und Länge des Rockes errät man ein Bekenntnis, ja selbst ein Geständnis. Diese mondänen Geschöpfe wissen nur nicht recht, — wie, ihre wohlanerzogene Bürgerlichkeit macht es ihnen schwer, aber — „les regard se rencontrent, vous osez et elles comprennent". So spielen sie mit dem Feuer, wie sie aus Spielerei Vorlesungen besuchen.

Daß sie kommen, ist aber Dankes wert, denn ihre grazilen Silhouetten erfreuen und beleben.

Thé-Dansant.

Anstatt zu einem Thé-Dansant zu gehen, hat sich dies Publikum in eine Nachmittagsvorlesung verirrt und bewegt sich nun elegant die große Freitreppe hinunter. Zwei- oder auch dreimal kommt dies in der Woche vor und jedesmal — denn dieser Exodus ist das Amüsement der gepflegten Leute — sind die Pausen besonders belebt. Unten an der Freitreppe warten Scharen von kritisch veranlagten Studenten, teils um sich an herrlichen Pelzmänteln und schlecht geschminkten Gesichtern zu ergötzen, teils auch um aus der Reihe der paradierenden Kunstbeflissenen einen verstohlenen, zugleich ermunternden Blick zu erhaschen.

*

Ein ungewohntes Leben rumort während der Pausen, während dieser kurzen Viertelstunden in unserer Universität. Alltägliche und ungewohnte Gestalten tauchen auf, man hört Adressen flüstern und Namen austauschen, man fängt Stich-

worte medizinischer Gutachten auf und erlauscht tiefgründige, juristische Konstellationen.

Während der Pausen! Ein ferner Hauch von Romantik geistert in den Nischen und erstirbt in den weißen, hohen Hallen, — und aus allem tönt ein leiser, unterdrückter Schrei nach dem L e b e n. — **Paul von Valèr**, jur.

Bücherbesprechung.

Die Schweiz 1933. Ein nationales Jahrbuch, herausgegeben von der Neuen Helvetischen Gesellschaft, 4. Jahrgang, 191 Seiten, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich 1932.

Zum vierten Mal erschien das Jahrbuch der N.H.G. Es steht an innerem Reichtum seinen Vorgängern nicht nach. Im Gegenteil. Die Fülle, Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der Standpunkte scheint reicher zu sein als je. 16 Autoren haben dazu beigetragen. Ihre Aufsätze beschlagen die verschiedensten Lebensgebiete. Kulturelle Fragen, die sich aus der gegenwärtigen Entwicklung unseres Vaterlandes und den Beziehungen zu unseren Nachbaren ergeben, behandeln Gottfried Bohnenblust (Kulturkrise und Schweizergeist), Rolf Henne (Vom Standort der jungen Generation), K. Mülly (Körperliche Erziehung und Lebensführung der heutigen Jugend), H. F. Welti (Vom schweizerisch-deutschen Spannungsfeld), Alexis François (Verschiedenheiten zwischen westschweizerischer und französischer Seele). Politik und Wirtschaft nehmen auch in diesem Jahrgang breiten Raum ein. Hier kommen zu Worte Fr. Frauchiger (Die reformierte Kirche und die Politik), Ernst Schürch (Staatspersonal und Staat), Jean Martin (Politische Parteien in der Westschweiz), Hans Huber (Die Handels- und Gewerbefreiheit in der Gegenwart), Robert Tobler (Vom schweizerischen Ständestaat), R. Hoerni (Die Bankenkontrolle in der Schweiz), Albert Masnata und John Brunner (Staatliche Handelsförderung?). W. Barth rückt mit erfreulicher Schärfe gegen die schweizerischen Kunstzustände aus und Kurt Schenker schildert die Entwicklung des schweizerischen Rundspruches. Am Schlusse des Jahrbuches findet sich wiederum die sorgfältig redigierte schweizerische Jahreschronik aller wichtigeren Begebenheiten von K. Weber. Da es ganz ausgeschlossen ist, dieser Fülle von wertvollem Material im Rahmen einer kurzen Besprechung gerecht zu werden, mögen hier, außer der erfolgten Aufzählung der Mitarbeiter und ihrer Beiträge einige Hinweise auf Arbeiten genügen, die die Leser des „Zürcher Student" vor allem interessieren werden, da sie aus dem Erlebnis unserer Generation heraus geschaffen worden sind.

Da ist zunächst ein Beitrag von Prof. Dr. K. Mülly, der bekannt-

lich die körperliche Ausbildung an unseren Hochschulen betreut, betitelt „Körperliche Erziehung und Lebensführung der heutigen Jugend", der uns Wesentliches sagt. „Was die heutige Jugend für die körperliche Erziehung begeistert," so schreibt Mülly, „entspringt einem biologisch bedingten Bedürfnis nach gesunder, allgemeiner Bewegung. Die heutige Erziehung, die Rationalisierung auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit bewirken im allgemeinen Bewegungseinseitigkeit und Bewegungsarmut. ... Wenn das Leben, sei es Schule, Lehre oder Beruf, den angeborenen Bewegungshunger nicht stillen kann, greift der gesunde Mensch zur sportlichen Arbeit an sich selbst ... Das Turnen ist heute nicht mehr nur ein hygienisches Gegengewicht gegen die geistige Belastung, nicht mehr nur handwerksmäßige Abrichtung zu mechanischer Gelenkigkeit, sondern Erziehung des Menschen zur Tüchtigkeit fürs Leben, es ist sportliche Erziehung. ... Die Jugend muß und will in ihre sportliche Arbeit geführt werden. Gerade die Masse der studierenden Jugend hat eine persönlich verantwortliche Führung zu sportlicher Tüchtigkeit notwendig. Moderne Gründungen, wie die Sportämter, ganz abgesehen von den verschiedenen akademischen Sportvereinen weisen darauf hin. Anerkennt die Hochschule wirklich die staatsbürgerliche Bedeutung der Körpererziehung durch Turnen, Sport und Kampfspiel, dann ist es ein Gebot der Zeit, durch grundlegende, den geisteswissenschaftlichen Disziplinen gleichwertige Organisationen die Körpererziehung in den Rahmen der akademischen Gesamterziehung einzufügen." Die Studentenschaften der zürcherischen Hochschulen, und vor allem jene, die sich um die Schaffung eines Hochschulsportplatzes und die Organisation der körperlichen Ausbildung bemühten, haben allen Grund, für die indirekte Unterstützung, die diese Arbeit ihren Bestrebungen leiht, dankbar zu sein.

„Vom Standorte der jungen Generation", von Erlebnissen, wie sie gerade für den jungen Akademiker zwischen 20 und 35 Jahren typisch sind, handelt sodann eine vorzügliche Arbeit von Rolf Henne. Der Verfasser ist dem Leserkreis des „Zürcher Student" bereits durch seine Polemik mit Jakob Bührer bekannt. Henne versucht das Erlebnis der jungen Generation in weitere Zusammenhänge einzureihen. „Die Bewegung, in der sich die europäische Menschheit heute befindet, ist keine vorübergehende Krisenerscheinung, die im einen Lande mehr, im anderen weniger zum Ausdruck kommt, die übrigens aber gewißlich wieder in „normale" Zeiten und Verhältnisse einmünden wird. Vielmehr deutet sie auf einen Strukturwandel des europäischen Bewußtseins von ungeahntem Ausmaß. Wir befinden uns heute am äußersten Ende einer mehrhundertjährigen Entwicklung, die mit der Renaissance und Reformation ihren Anfang nahm und über Aufklärung, französische Revolution und liberales Zeitalter bis in die Gegenwart führt. Wenn diese Epoche den Ausschlag des Pendels nach der einen Seite bedeutet, so erleben wir heute den

Beginn des großen Rückschlages. Stand bisher der Einzelmensch im Mittelpunkt jeglicher Spekulation, so wird heute der Ruf nach Gemeinschaft stärker und stärker. Gefühl und Seele beginnen den Intellekt aus seiner Herrscherrolle zu verdrängen und das Unbewußte tritt gegenüber dem Bewußtsein auf den Plan. Das Geld wird vom Throne verstoßen und neue Wertungen werden an den Menschen und sein Wirken gelegt. Langsam zerfällt der Glaube an blutleere Internationalismen und es erfolgt die Besinnung auf das eigene Volk, die Rückkehr zum Boden. Der begnadete Führer tritt an die Stelle des mechanisch gewählten, es beginnt eine neue Wertschätzung alles Irrationalen. Statt nach Freiheit erschallt der Ruf nach Bindung. Entscheidung für oder wider, wird höher gewertet als lendenlahmer Kompromiß, Einsatz und kühnes Wagnis höher als klug berechnendes Danebenstehen. Äußerer, klingender Erfolg erscheint verächtlich im Vergleich zu innerer Festigkeit und Überzeugungstreue. So zeigt sich überall ein Wandel der Gesinnung, der nicht auf die Angehörigen einer bestimmten Nation beschränkt bleibt."

Damit deutet Henne auf einen Gegensatz, der sich wie ein roter Faden durch das ganze Jahrbuch zieht und ihm wohl mit Recht die Bezeichnung „Jahrbuch der Krise" eingetragen hat. Es ist der Gegensatz zwischen der individualistisch-rationalen, oder, um ein politisches Wort in einem viel weiteren unpolitischen Sinne zu gebrauchen, der bisherigen repräsentativen „liberalen" Geisteshaltung der Schweiz zu der völkisch-irrationalen Haltung weiter Kreise der jungen Generation. Die Bedeutung, die diesem Gegensatz zukommt, erhellt vielleicht am eindringlichsten aus H. F. Weltis Ausführungen „Vom schweizerisch-deutschen Spannungsfeld". Nach Welti haben das reichsdeutsche und schweizerdeutsche Volk sich seit dem Weltkriege wesentlich voneinander entfernt, obschon die gleiche Sprache und ähnliches Bildungsgut sie verbinden. Das mag wohl auf die herrschende öffentliche Meinung zutreffen, doch glauben wir nicht, daß alle Schweizer so empfinden, vor allem die Studenten nicht. Für den Schreibenden ist der Abstand, der uns von Deutschland trennt, durch die innern Wandlungen des reichsdeutschen Volkes nicht weiter geworden und die Erlebnisse anderer Kommilitonen (vergleiche E. Risch im Dezemberheft) scheinen mir das zu bestätigen. Der Grund, weshalb Welti und mit ihm viele andere den geistigen Zusammenhang mit dem neuen Deutschland nicht mehr finden, liegt wohl in der oben erwähnten verschiedenartigen weltanschaulich begründeten Haltung. Daß diese sich auch in der politischen und wirtschaftlichen Betrachtung innerhalb des Jahrbuches auswirkt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Es geschieht dies wohl am auffälligsten in der Gegenüberstellung des vortrefflichen Beitrages von Hans Huber, „Die Handels- und Gewerbefreiheit in der Gegenwart", mit meinen eigenen Ausführungen „Vom schweizerischen Ständestaat". Immerhin scheinen mir die Gegensätze hier

nicht unüberbrückbar, da Huber, trotz seines Bekenntnisses zum Liberalismus am Prinzip der Handels- und Gewerbefreiheit nicht festhält und nach einer Lösung sucht, in der Freiheit und Bindung zu ihrem Rechte kommen sollen, was bekanntlich auch die Sorge der Anhänger des Ständestaates ist, die sich keineswegs zu einem blinden Kollektivismus bekennen. Huber geht von der in der Schweiz wenig bekannten Tatsache aus, daß die Handels- und Gewerbefreiheit sich nicht unter den ursprünglichen Freiheitsrechten von 1789 befindet und erst viel später, im Jahre 1874, als Grundrecht in unserer Verfassung Platz fand. Wirtschaftliche Freiheit hätte aber in den ersten Jahrzehnten nach 1874 auch geherrscht, wenn sie durch die Verfassung nicht garantiert worden wäre. „Da die Entwicklung im Bund ohnehin denselben Weg gegangen wäre, muß man eher erkennen, daß die Garantie in der Verfassung übers Ziel hinausschoß und daß man besser getan hätte, den Kampf zwischen Freiheit und Bindung der Politik zu überlassen, die Freiheit nur nach Maßgabe des Gesetzes zu gewährleisten und so diesen Kampf von der Fessel der Legalität zu befreien." Folgerichtig schlägt Huber daher vor: „Die Gewerbefreiheit als absolute, verfassungsmäßige Garantie ist, als durch die Verfassung selbst, die Bundesgesetzgebung und durch die Wirklichkeit überholt, aufzuheben." Die Lösung sucht er im Sinne der gegenwärtigen deutschen Reichsverfassung, die bestimmt: „Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen. In diesen Grenzen ist die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen zu sichern." Wie das Verhältnis von Freiheit und Bindung innerhalb der Wirtschaft im Detail geordnet werden soll, wird in diesem Aufsatze allerdings nicht gesagt. Das ist in dem enggezogenen Rahmen auch nicht möglich. Da aber Huber den Korporationenstaat als Lösungsversuch ausdrücklich ablehnt, so sei die Frage erlaubt, was denn zu geschehen habe? Es ist hier nicht der Ort, näher auf diese Probleme einzugehen. Dazu wäre eine umfassende Untersuchung notwendig, wobei auch die Frage aufzuwerfen wäre, ob der Boden, auf dem Huber heute steht, wirklich noch als liberal bezeichnet werden darf.

Hier mögen diese wenigen Andeutungen genügen, um wenigstens einen Teil des Reichtums auszubreiten, den dieses Buch enthält und es gerade für Studenten, die sich um die Geschicke unseres Landes sorgen, wertvoll werden läßt. Endlich bittet der Schreiber dieser Zeilen um Nachsicht, daß er sich hier für ein Werk einsetzt, zu dessen Mitarbeitern er selbst gehört. Es geschieht nicht um

ATWATER KENT RADIO

des eigenen bescheidenen Anteiles, sondern um der ganzen Sache willen und sodann um niemanden zu einer der Redaktion „wohlgefälligen" Besprechung veranlassen zu müssen. Robert Tobler.

GRAPHOLOGISCHE ECKE.

Zu Figur I. Student, 23 Jahre.

Man sieht sofort: ein lebendiger Kopf über einem noch lebhafteren Herzen, der sich eine Freude daraus macht, lieb und nett mit den Menschen umzugehen, besonders in Gesellschaft (Publikum), ganz speziell unter „Aufsicht" von Damen. Im Grunde verpflichtet er sich aber auch in solchen Fällen nicht gern, sondern bleibt, wenn

Kommentar Burckhardt zu Tendenz d. H. Ges.: jeden vern Anspruch Privater gegen Staa als zivilr. zu behandeln, alter Fiskustheorie) So: Geh

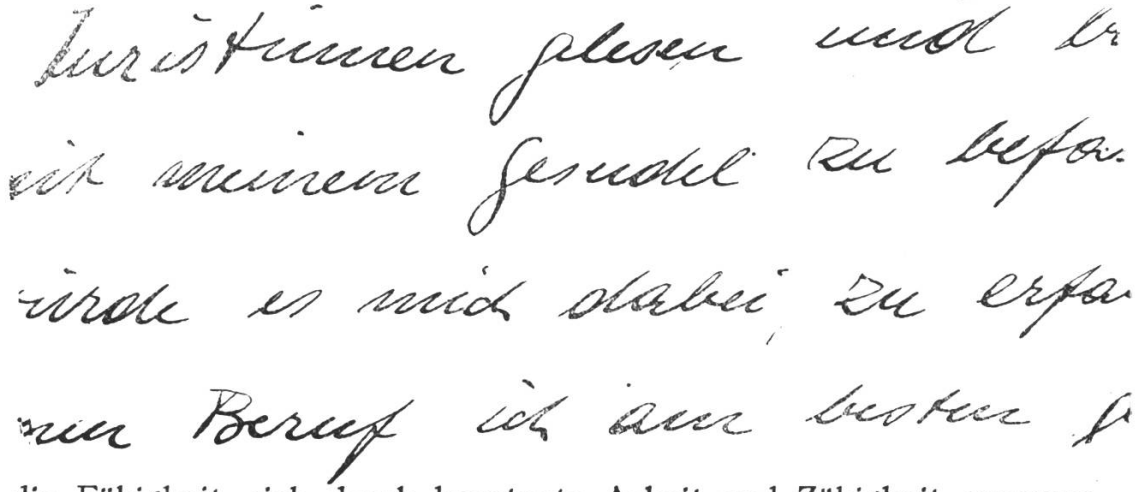
es ihm nicht wirklich nahe geht (was durchaus möglich ist), unbeteiligt. — Damit ist eigentlich das Wesentliche gesagt. Fügt man bei, daß dieses Herz, eben weil es unter einem guten Kopfe sitzt, einem Menschen gehören muß, der geistig rege ist, Freude am Philosophieren hat, Idealist und Optimist ist, so kann man sich ungefähr denken, daß trotz der Stimmungen, die recht tief gehen können und die nun einmal dazu gehören, ein Lebenskünstler im guten Sinn aus ihm werden kann, wenn er in gute Hände kommt. — Gelingt ihm, den dazu nötigen Besitz an irdischen Gütern, den er liebt und erstrebt (er ist ehrgeizig, aber: immer liebenswürdig!), so kann er sich privaten Studien im Gebiete des Humanismus widmen und zufrieden lächeln. — Diskussionsfreude, weil Gelegenheit zu geistiger Opposition und endlich seine schwankende Lebensanschauung zu stabilisieren; aber damit hat es, wie bei allen lebendigen, empfänglichen, gemütswarmen Menschen, wohl seine gute Weile. Daher auch kein

TELION A.-G., BAHNHOFPLATZ 3, **ZÜRICH**
FILIALEN IN BERN, LUZERN, LAUSANNE UND ST. GALLEN

festes Urteil, namentlich über sich selbst, braucht verdiente Anerkennung und ein Objekt. — Seinen Mitmenschen wird es schwerfallen, zu seinem eigentlichen Wesen zu gelangen, er gibt die letzten Karten nie aus der Hand, besonders wenn es keine guten sind (oder vielleicht gerade dann auch nicht), k a n n es, wohl zu seinem Leidwesen oft, nicht, denn schließlich lebt man in erster Linie (für) sich selbst. Aber er m e i n t es gut.

Zu Figur II. S t u d e n t, 24 J a h r e.

Gefragt wurde: „Eigne ich mich zum Chemiker (Büetzer oder großer Direktor)?" — Eine etwas spezielle Frage; doch darf geschlossen werden: Der nüchterne, sachliche Verstand, zusammengehalten mit dem Sinn für Praktisches und Ordnung, Genauigkeit und Fleiß, bei allerdings nicht ausgeprägter Beobachtungsgabe, ergibt — in Anbetracht auch des Vermögens, anzuordnen und zu sparen —


Juristinnen gleisen und b
ich meinem Gesuchel zu befa
würde es mich dabei zu erfa
mein Beruf ich am besten p

die Fähigkeit, sich durch konstante Arbeit und Zähigkeit emporzuarbeiten zu einer guten Stellung, meinetwegen in einem chemischen Unternehmen. — Würde man sich auf den Boden der Analogietheorie von der Dreiteilung der Schrift in Oberteil (der dem Kopfe entsprechen würde), Mittelteil (Körper) und Unterteil (Extremitäten) stellen, so könnte man folgern, daß die Hauptbegabung hier im Mittel- und Unterteil, also z. B.: praktische Fähigkeiten im Beruf, sportlich in den Beinen, liege, weil das Hauptgewicht auf die Ausbildung der Kleinbuchstaben und Unterlängen verlegt ist. Überhaupt ist dies eine Schrift, wie man sie häufig bei Sportlern trifft, wo man sie gar nicht vermutet: eine gewisse Weichheit, Sentimentalität und Kraftlosigkeit und geringe geistige Beweglichkeit; ihre Leistungen sind, wie es hier der Fall wäre, nur aus inneren Spannungen, als Überkompensation starker Minderwertigkeitsgefühle aus dem Privatleben auf der Basis von Ehrgeiz und Streben nach Anerkennung zu erklären. — Auch er ist einer jener unruhigen, betriebsamen Geister, denen man sagen möchte: Warum denn nicht frisch und forsch ins Leben treten, wie es ist; warum denn immer verdrängen? Die innere Ruhe wird sich mit dem Erfolg schon einstellen, nur heißt es wuchern mit Deinen Pfunden! **W. Steinbrüchel, iur.**

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Im Studienjahr 1931/32 haben an der Eidg. Technischen Hochschule den Doktortitel erworben:

Abteilung		Dr. sc.
I	Fietz, Hermann, von Zollikon (Zürich)	techn.
I	Schlesinger, Hermann, von Köln a. Rh. (Deutschland)	techn.
III	Bindler, Efim, von Lodz (Polen)	techn.
III	Brunner, Werner, von Zürich	techn.
III	Buri, Alfred, von Burgdorf (Bern)	techn.
III	Levite, Ludwig, von Kisvarda (Ungarn)	techn.
III	Tanner, Paul, von Herisau (Appenzell A.-Rh.)	techn.
IV	Baß, Rudolf, von Celerina (Graubünden)	techn.
IV	Bernasconi, Eduard, von Torricella-Taverne (Tess.)	techn.
IV	Bindler, Jakob, von Lodz (Polen)	techn.
IV	Borges de Almeida, Antenor, von Rio de Janeiro	techn.
IV	Brüngger, Heinrich, Zürich	techn.
IV	Brunner, Roland, von Zürich	techn.
IV	Bürgin, Eugen, von Schaffhausen	techn.
IV	Deutsch, Adam, von Pécs (Ungarn)	techn.
IV	Farkas von Bisztra, Paul, von Budapest (Ungarn)	techn.
IV	Hefti, Eugen, von Schwanden (Glarus)	techn.
IV	Hoffer, Max, von Gablonz a. N. (Tschechoslowakei)	techn.
IV	Huber, Wilhelm, von Frauenfeld (Thurgau)	techn.
IV	König, Werner, von Wiggiswil (Bern)	techn.
IV	Kunz, Alfred, von Zürich	techn.
IV	Moser, Wolfgang, von Luzern	techn.
IV	Pieth, Peter, von Molinis (Graubünden)	techn.
IV	Quellet, Cyrias, von Quebec (Canada)	techn.
IV	Schlittler, Emil, von Mitlödi (Glarus)	techn.
IV	Staudt, Erich, von Balsthal (Solothurn)	techn.
IV	Winter, Walter, von Richterswil (Zürich)	techn.
IV	Wyler, Otto, von Oberendingen (Aargau)	techn.
IV	Zürrer, Theophil, von Hausen a. Albis (Zürich)	techn.
V	Keller, Otto, von Wald (Zürich)	nat.
V	Kälin, Anton, von Einsiedeln (Schwyz)	nat.
V	Müller, Fritz, von Kreuzlingen (Thurgau)	nat.
V	Stucki, Willi, von Schaffhausen	nat.
VII	Blöchiger, Gustav, von Ennetschwil (St. Gallen)	techn.
VII	Koblet, Rudolf, von Winterthur und Schlatt (Zürich)	techn.
VII	Locher, Ernst, von Hasle i. E. (Bern)	techn.
VII	Wagner, Sigfrid, von Zürich	techn.
IX	Barthe, Louis, von Bressaucourt (Bern)	math.
IX	Boller, Ernst, von Zürich	math.
IX	Grimm, Gottfried, von Uster (Zürich)	math.
IX	Güttinger, Paul, von Goßau (Zürich)	math.
IX	Jungen, Reinwald, von Frutigen (Bern)	math.
X	Basinski, Antoni, von Czestochowa (Polen)	nat.
X	Hämmerli, Walter, von Oberhelfenschwil (St. Gallen)	nat.
X	Minkevicius, Antanas, von Kaunas (Litauen)	nat.

SCHWEIZERISCHE HOCHSCHULVEREINIGUNG FÜR DEN VÖLKERBUND.

Sekretariat: Studentenheim an der E.T.H., Clausiusstraße.

Private Waffenerzeugung und Abrüstung.

Mr. Henderson empfing Samstag früh, 24. September 1932, eine Delegation der Fédération Universitaire Internationale pour la S.D.N. (F.U.I.),

bestehend aus Dr. W. Bronowski und stud. G. Lutz, welche ihm eine, am IX. Jahreskongreß dieser Vereinigung gefaßte Resolution überreichten, auf Antrag der Schweiz. Hochschulvereinigung. Diese hat folgenden Wortlaut:

La Fédération Universitaire Internationale pour la Société des Nations, réunie en IX. congrès à Genève, impressionnée de la nécessité d'éliminer les véritables causes de l'insécurité politique du monde, et persuadée de dénoncer ainsi les plus profonds obstacles à un desarmement général,

prie la conférence du désarmement, d'envisager d'urgence les problèmes de la fabrication privée et du trafic des armes et munitions, conforme à l'art. 8 du pacte de la S.D.N. et d'étudier les possibilités, de la soustraire à toute influence privée, en établissant les moyens juridiques et économiques nécessaires à son interdiction et à sa soumission sous le stricte contrôle de la société des nations.

Gleichzeitig übergab der ständige Sekretär der F.U.I. in Genf, Lutz, eine schriftliche Zusammenfassung der wichtigsten Tatsachen auf diesem Gebiete.

Mr. Henderson ging auf die Ausführungen ein und legte die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand dieser Bestrebungen im Völkerbund dar. Die Komitees der Abrüstungskonferenz befassen sich ausdrücklich mit der Forderung dieser Fragen, welche noch viele Mitarbeit und besonders auch seitens der Studentenschaft braucht. Mr. Henderson steht den studentischen Bestrebungen in dieser Richtung sympathisch gegenüber.

MITTEILUNGEN DER REDAKTION.

MITARBEITER GESUCHT!

Die krisenhaften Zeiten scheinen es mit sich zu bringen, daß der Schriftleitung zwar immer wieder gute, umfangreiche Arbeiten geisteswissenschaftlichen und politischen Inhaltes zugehen. Dagegen ist das Angebot an knappen, lebendigen Schilderungen studentischer Erlebnisse, die meist nur in einer „guten" Stunde geschrieben werden können und so schwer aufzutreiben sind, merklich zurückgegangen. Eine merkliche Verschiebung des Schwergewichtes in der vorliegenden Nummer ist die unvermeidliche Folge. Solange dem Schriftleiter Mitarbeiter vom Range eines Julius Schmidhauser zur Seite stehen, wird das wohl niemand bedauern. Auf die Dauer aber kann der Zürcher Student novellistische und heitere Beiträge neben den geisteswissenschaftlichen und politischen nicht missen, wenn er den verschiedenartigen Ansprüchen der Leserschaft gerecht werden will. Für dieses eine Mal habe ich mir durch den Neudruck der launigen Skizzen des Kommilitonen Paul von Valèr, die im Sommersemester 1926, also vor 6½ Jahren im „Zürcher Student" erstmals erschienen sind und seither nichts von ihrer Frische eingebüßt haben, geholfen. Aber die alten Jahrgänge sind keine unerschöpfliche Fundgrube. Darum ergeht der Ruf zur Mitarbeit an alle. Der Zürcher Student soll der lebendige Ausdruck studentischen Lebens sein. T.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Zuschriften sind an die Redaktion des Z.St., Universität, Zimmer 2, oder an die Privatadresse des Redaktors, Drusbergstr. 10, Zürich 7, zu richten.

Redaktionsschluß für das Februar-Heft: 18. Januar 1932;
für das März-Heft (erscheint ca. 20. Februar): 6. Februar 1933.